

Otilie Voigt (1835 – 1887)

Von Otilie Voigt, spätere Gensel, ist kaum mehr bekannt als diese Daten. Lediglich Anfang und Ende dieses verhältnismäßig kurzen Lebens – sie wurde nur 52 Jahre alt – treten etwas deutlicher hervor. Sie wirkt aber in einer großen Schar von Nachkommen bis heute nach und ist eng mit Robert Schumanns Kinderscenen (Op. 15) verbunden.

Sie war, als ihre Mutter starb, vier Jahre alt und wurde, bis der Vater sich 1841 neu mit Bertha Constantin vermählte, von Alwine Jaspers, einer Freundin des Hauses, betreut. Als die Stiefmutter 1861 starb, war Otilie sechszwanzig Jahre alt und hatte inzwischen sechs weitere Geschwister bekommen, das erste im Jahre 1842 (Helene). Sie war also die älteste und wird, wie man vermuten darf, schon mit Verantwortung betraut gewesen sein.

Die Mutter, die regelmäßig Tagebuch geführt hatte, schreibt unter dem 5. Dezember 1835:

„... um 1 Uhr kam Meißner und die Mutter. Carl hielt mir den Kopf und trocknete mir den Angstschweiß ab ...“ Und am 6. Dezember fährt sie fort:

"Bis $\frac{1}{2}$ 5 Uhr dauerten die qualvollen Leiden und ich musste mich entschließen, Meißner zu brauchen, der aber sehr zart war. Um 5 Uhr war der entscheidende seelige Moment, wo ich den ersten Schrei des Kindes hörte – himmlische Musik! Ein Mädchen! Meine Freude war groß.

Im folgenden Jahre, am 4. Januar, wurde Otilie im elterlichen Hause getauft. Das Tagebuch hat diesen Tag festgehalten:

„Heute war ein schöner, ernster Tag, der Tauftag meiner Otilie! Der Vormittag verlief mit Vor- und Zubereitungen – wir hatten einen besonderen Taufisch dazu machen lassen, der mit Eychen und Immergrün ausgelegt war. Um drei Uhr nach Tisch ließen wir die Pathen holen, Hofrat Rochlitz und meine Mutter, Felix Mendelsson und die Hofrätin Clarus, Mag. Gilbert und Meta Körner, jetzige Prof. Daehne. Doct. Klinckhardt hielt eine schöne Rede und Otilie sah himmlisch aus. Nach der Taufe kamen noch Dorn, David, Weihse, die Clarus und Jasper, Daehne. David und ich spielten zwei Sonaten von Bach und Beethoven.

Bei Tisch saß ich neben ihm (Anm. des Bearb.: gemeint ist David) und Mendelsson. Alle waren heiter und blieben bis 9 Uhr. Rochlitz war wie neuverjüngt, brachte Toaste aus und war im (unleserlich). Otilie musste beim Dessert um den Tisch gehen (Anm. des Bearb.: das soll wohl heißen, dass sie herumgereicht wurde) und jeder freute sich über sie, der liebenswürdige Mendelsson hielt sie lange und küßte sie – sie suchte ihn mit ihren hellen Augen?“

Diese Augen haben auch Robert Schumann, der ein Freund des Hauses Voigt war, bei der Komposition seiner Kinderscenen Op. 15 begleitet. „Es handelt sich bei diesem Zyklus nicht um Musik für Kinder, sondern um ein Werk, in dem die Kindheit aus der Sicht eines Erwachsenen gespiegelt wird.“ Gleichwohl wurde es wohl auch anders gesehen, besonders von Heinrich Rellstab, einem Musikkritiker. Aber Schumann, der darüber verärgert war, hatte nicht an Kinder gedacht, als er die Stücke komponierte, obgleich, „? zum Beispiel, Otilie Voigt's großen blauen Augen so gut zu ihnen passten?“

Im Jahre 1854 begegnete sie zum ersten Male ihrem späteren Mann, Walther Julius Gensel. Das kam nicht von ungefähr: Otilies Großeltern Voigt und Walther Julius Großeltern mütterlicherseits, Gernhardt, waren in Naumburg miteinander befreundet. Diese Freundschaft hatte sich auf die Töchter, Luise Voigt, eine Tante von Otilie, und Agnes Gernhardt, die Mutter von Walther Julius, vererbt. Luise Voigt heiratete den Landesdirektions-Secretär Brunnuell in Weimar, wohin auch Walther Julius Gensels

Großvater mütterlicherseits als Rektor des Wilhelm- Gymnasiums berufen wurde. Und als Walther Julius auf eben jenes Gymnasium in Weimar geschickt wurde, kam er der Tochter Rosalie Brunnquell, spätere Frau Kaiser nahe. Bei ihr nun lernte er Otilie kennen, als sie ihre Cousine in Weimar besuchte. Sie habe, so schreibt er in einer Hommage auf Rosalie Brunnquell (1905), ein halblanges, hellblaues, mit weißem Bogen eingefasstes Kleid getragen und durch ihr Klavierspiel Bewunderung im Freundeskreis erregt.

Als er sie 1854, frisch an der Universität in Leipzig immatrikuliert, wieder sah – von Luise Brunnquell geb. Voigt in das Haus Voigt in Leipzig eingeführt –, sei sie zur Jungfrau herangewachsen; und sie seien sich bald näher gekommen.

Aus diesen Hinweisen ist immerhin ersichtlich, dass Otilie Klavierunterricht genossen haben muß. Anderes aber über ihren Bildungsweg wissen wir nicht. Auch sonst blitzt nur hier und dort einmal ein Hinweis darauf auf, dass sie mal mit dem kränklichen Vater auf Reisen war, dann die kränkelnde Stiefmutter auf Reisen zu Kuren begleitet und sie gepflegt habe. Im Jahre 1863 dann verloben sich Otilie und Walther Julius, 1864 heiraten sie. Rosalie, die den Weg der beiden begleitet hatte, teilte ihre Freude.

Ihre Kinder gebar Otilie im Alter von 35, 37, 39 und 42 Jahren, alle geboren im Hause Hillerstraße 3 in Leipzig, das ihr Mann hatte erbauen lassen. Sie muss nach den wenigen Überlieferungen zu urteilen sehr plötzlich an der Basedowschen Krankheit erkrankt sein. In einem handschriftlich vorliegenden Bericht über das Hillerstraßenhaus berichtet ihre Tochter Frida:

„Mutter erkrankte schon bald an der Basedowschen Krankheit, die schon im Oktober 1887 zum Tode führte. Das letzte Jahr saß sie ganz im Fahrstuhl, in dem sie von einem Zimmer in das andere geschoben wurde. Sie schlief dann auch unten in unserem Kinderzimmer und wir Kinder fühlten uns recht verlassen. Unvergesslich ist mir Mutters letzter Abend. Ich saß neben ihr, die im Fahrstuhl eine Weihnachtsarbeit für Vater machte, am gedeckten Esstisch und strickte. Mutter schlief über der Arbeit ein und ich weiß noch, wie unheimlich mir ihr röchelnder Atem war. Als Vater dann endlich kam, wurde sie gleich nebenan ins Bett gebracht. Els und ich, wir saßen in Mutters Wohnzimmer und wussten nichts mit uns anzufangen; wir horchten auf das Hin- und Herlaufen nebenan, bis wir zu Bett geschickt wurden. Am Morgen kam dann der Vater an unsere Betten und weckte uns mit der Nachricht von ihrem Tode, sie war gar nicht wieder aufgewacht. Es war der 23. Oktober. Ich sehe uns noch alle um den Esstisch unten sitzen, als Vater beim Frühstücke mit tränenerstickter Stimme uns die Anzeige vorlas, die er in die Zeitung setzen wollte. Fridas Bruder Hermann ergänzte diese Schilderung noch durch die Hinweise, dass die Mutter auch viel in den Garten geschoben worden sei; es sei eine Bretterrampe von der kleinen Veranda in diesen hergestellt gewesen. Er habe am Abend noch lange am Bette der Mutter gesessen, die halb sitzend gelegen hätte und den Kopf immer auf eine ihm unheimliche Weise hin und her geworfen habe. Und auch er hatte das Beisammensein am Tage darauf am Frühstückstisch in so lebendiger Erinnerung. Es sei unbeschreiblich traurig und unfassbar gewesen. Am Grabe hätten die Thomaner „Wenn ich einmal soll scheiden“ gesungen, was ihm unvergesslich geblieben sei.

Jochen Hahne